

F. SCOTT FITZGERALD

Die besten Geschichten

Neun Erzählungen

Aus dem Amerikanischen
von Elga Abramowitz

Anaconda

Hinweise zu den Originaltiteln und dem Ersterscheinen der hier versammelten Erzählungen finden sich in der editorischen Notiz am Ende dieses Bandes. Die Übersetzungen von Elga Abramowitz erschienen erstmals 1972 in Band 258 der Taschenbuchreihe bb im Aufbau-Verlag Berlin und Weimar. Orthografie und Interpunktion wurden den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst. Die Reihenfolge entspricht jener der Aufbau-Ausgabe.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 1972, 2008
© dieser Ausgabe 2015 Anaconda Verlag GmbH, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: INTERFOTO/Mary Evans/Illustrated London News Ltd

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de

Satz und Layout: Roland Pofertl Print-Design, Köln

Printed in Czech Republic 2015

ISBN 978-3-7306-0292-8

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

Inhalt

Ein Diamant, so groß wie das Ritz

7

Die letzte Schöne des Südens

66

Das Vernünftige

91

Die Skandaldetektive

112

Eine Frau mit Vergangenheit

141

Drei Stunden zwischen zwei Flügen

170

Ein patriotischer Kurzfilm

179

Zwei Oldtimer

186

Familie im Wind

193

Editorische Notiz

223

Ein Diamant, so groß wie das Ritz

I

John T. Unger entstammte einer Familie, die seit mehreren Generationen in Hades, einer kleinen Stadt am Mississippi, sehr angesehen war. Johns Vater hatte in vielen erbitterten Kämpfen seinen Titel im Amateurgolf verteidigt; Mrs Unger war »vom Gewächshaus bis zum Mistbeet«, wie die Redensart in der Gegend lautete, wegen ihrer politischen Ansprachen bekannt, und der junge John T. Unger, der gerade sechzehn geworden war, hatte bereits alle neuesten New Yorker Tänze getanzt, bevor er lange Hosen trug. Und nun sollte er für eine gewisse Zeit von zu Hause fort. Jene Hochachtung vor einem Studium in Neuengland, die das Verderben aller Provinzstädte ist und sie Jahr für Jahr ihrer hoffnungsvollsten jungen Männer beraubt, hatte plötzlich auch seine Eltern ergriffen. Einzig die St.-Midas-Schule bei Boston erschien ihnen angemessen – Hades war zu klein, um ihren Liebling, ihren begabten Sohn, festzuhalten.

Nun bedeuten in Hades die Namen der vornehmeren Vorbereitungsschulen und Colleges sehr wenig – wie jeder weiß, der einmal dort war. Die Einwohner leben seit langem so außerhalb der Welt, dass sie, obwohl sie stets betonen, in Bezug auf Kleidung, Manieren und Literatur völlig auf dem Laufenden zu sein, zum großen Teil auf mündliche Mitteilungen angewiesen sind, und ein gesellschaftliches Ereignis, das man in Hades als etwas ganz Besonderes angesehen haben würde, hätte eine Chicagoer Rindfleischprinzessin zweifellos »in der Tat ein wenig ärmlich« genannt.

Es war am Abend vor John T. Ungers Abreise. Mrs Unger füllte in mütterlicher Einfalt seinen Koffer mit Leinenanzügen und Ventilatoren, und Mr Unger schenkte seinem Sohn eine mit Geld vollgestopfte Asbestbrieftasche.

»Denk daran, dass du hier stets willkommen bist«, sagte er. »Du kannst dich drauf verlassen, Junge, dass wir das Herdfeuer nicht ausgehen lassen.«

»Ich weiß«, erwiderte John mit heiserer Stimme.

»Vergiss nicht, wer du bist und woher du kommst«, fuhr sein Vater voller Stolz fort, »dann kannst du nichts tun, was dir schaden könnte. Du bist ein Unger – aus Hades.«

Der alte Mann und der junge schüttelten einander die Hand, und John ging davon, während ihm die Tränen aus den Augen strömten. Zehn Minuten später hatte er die Stadtgrenze hinter sich gelassen, und er blieb stehen, um einen letzten Blick zurückzuwerfen. Der altmodische viktorianische Wahlspruch über dem Tor erschien ihm merkwürdig anziehend. Sein Vater hatte immer wieder versucht, ihn durch etwas Schwung- und Kraftvolleres zu ersetzen, etwas wie »Hades – deine Chance«, oder auch durch ein einfaches Schild »Willkommen« über zwei sich herzlich drückenden Glühbirnen-Händen. Die alte Inschrift war ein wenig deprimierend, hatte Mr Unger gefunden – aber jetzt ...

So blickte John zum letzten Mal zurück und wandte dann das Gesicht entschlossen seinem Ziel entgegen. Als er sich umdrehte, schienen die Lichter von Hades, die am Himmel leuchteten, voll warmer und leidenschaftlicher Schönheit zu sein.

Die St.-Midas-Schule erreicht man in einem Rolls-Pierce-Auto von Boston aus in einer halben Stunde. Die wirkliche Entfernung wird nie bekannt werden, denn außer John T. Unger ist

noch niemand dort anders als in einem Rolls-Pierce angekommen, und wahrscheinlich wird das auch in Zukunft nicht anders sein. St. Midas ist die teuerste und exklusivste Vorbereitungsschule für Jungen, die es auf der Welt gibt.

Die ersten beiden Jahre, die John dort verbrachte, vergingen angenehm. Die Väter der Jungen waren alle Krösusse, und in den Sommerferien machte John Besuche in den elegantesten Badeorten. Er mochte die Jungen gern, die er besuchte, aber ihre Väter kamen ihm alle vor wie aus einem Stück, und in seiner jugendhaften Art staunte er oft über diese außerordentliche Ähnlichkeit. Wenn er ihnen erzählte, woher er kam, fragten sie jovial: »Ganz schön heiß da unten, was?«, und John zwang sich zu einem schwachen Lächeln und erwiderte: »Das will ich meinen.« Seine Antwort wäre herzhafter ausgefallen, hätten sie nicht alle diese witzige Frage gestellt – im besten Falle ein wenig variiert: »Ist es dir da unten heiß genug?«, was er genauso hasste.

Als John sein zweites Jahr in St. Midas zur Hälfte hinter sich hatte, war ein Neuer in seine Klasse gekommen, ein stiller, hübscher Junge namens Percy Washington. Der Neue hatte angenehme Manieren und war selbst für St. Midas auffallend gut angezogen, aber aus irgendeinem Grund hielt er sich von den anderen Jungen fern. Der Einzige, mit dem er engeren Kontakt hatte, war John T. Unger, aber selbst John gegenüber blieb er völlig verschlossen, was sein Zuhause oder seine Familie betraf. Dass seine Eltern wohlhabend waren, war selbstverständlich, aber abgesehen davon wusste John wenig von seinem neuen Freund. Es sah jedoch so aus, als würde seine Neugier reichlich befriedigt werden, denn Percy lud ihn ein, den Sommer bei ihm »im Westen« zu verbringen. John nahm die Einladung ohne Zögern an.

Erst als sie im Zug saßen, wurde Percy zum ersten Mal ziemlich mitteilnehmend. Eines Tages, als sie im Speisewagen zu Mittag aßen und sich über die charakterlichen Mängel einiger Jungen in der Schule unterhielten, änderte Percy plötzlich seinen Ton und machte eine abrupte Bemerkung.

»Mein Vater«, sagte er, »ist bei weitem der reichste Mann der Welt.«

»Oh«, sagte John höflich. Ihm fiel keine Antwort auf diese vertrauliche Mitteilung ein. Er überlegte, ob er sagen sollte: »Das ist fein«, aber es klang nichtssagend, und fast hätte er »wirklich?« gesagt, aber er unterließ es, weil es ausgesehen hätte, als wolle er Percys Behauptung anzweifeln, und dabei konnte man solch eine erstaunliche Behauptung doch kaum in Zweifel ziehen.

»Bei weitem der reichste«, wiederholte Percy.

»Ich habe im ›World Almanac‹ gelesen«, begann John, »dass es in Amerika einen Mann mit einem Jahreseinkommen von über fünf Millionen gibt und vier Männer mit Jahreseinkommen von mehr als drei Millionen, und ...«

»Ach, die zählen doch nicht!« Percys Mund war ein Halbmond der Verachtung. »Pfennigfuchser-Kapitalisten, finanzielles Kroppezeug, Krämer und Geldverleiher. Mein Vater könnte sie alle aufkaufen, ohne überhaupt was davon zu merken.«

»Aber wie hat er ...«

»Warum sie *seine* Einkommensteuer nicht angegeben haben? Weil er keine zahlt. Das heißt, etwas zahlt er ja – aber er zahlt keine, die seinem *wirklichen* Einkommen entspricht.«

»Er muss sehr reich sein«, sagte John schlicht. »Das freut mich. Ich habe sehr reiche Leute gern. Je reicher einer ist, desto besser kann ich ihn leiden.« Sein dunkles Gesicht trug den Ausdruck leidenschaftlicher Offenheit. »Ostern habe ich die Schnlitzer-Murphys besucht. Vivian Schnlitzer-Murphy hatte Rubine so

groß wie Hühnereier und Saphire, die waren wie Globen mit Licht drin ...«

»Ich liebe Edelsteine«, stimmte Percy begeistert zu. »Natürlich wäre es mir nicht angenehm, wenn irgendwer in der Schule davon wüsste, aber ich habe selber eine ganz nette Kollektion. Ich habe die Steine an Stelle von Briefmarken gesammelt.«

»Und Brillanten«, fuhr John voller Eifer fort. »Die Schnlitzer-Murphys hatten Brillanten so groß wie Walnüsse ...«

»Das ist doch gar nichts.« Percy hatte sich vorgebeugt und dämpfte seine Stimme zu einem leisen Flüstern. »Das ist überhaupt nichts. Mein Vater hat einen Brillanten, der ist größer als das Ritz-Carlton-Hotel.«

2

In Montana lag die untergehende Sonne zwischen zwei Bergen wie ein riesiger Bluterguss, von dem aus sich dunkle Arterien über einen vergifteten Himmel hinzogen. In unermesslicher Entfernung duckte sich das Dorf Fish unter dem Himmel, winzig, trostlos und vergessen. Im Dorf Fish gab es zwölf Männer, so hieß es, zwölf finstere, unbegreifliche Seelen, die magere Milch aus dem buchstäblich fast nackten Felsen saugten, auf dem eine geheimnisvolle Lebenskraft sie gezeugt hatte. Sie waren eine Rasse für sich, diese zwölf Männer aus dem Dorf Fish, wie einige Arten, welche die Natur in einer frühen Laune entwickelt und dann nach nochmaliger Überlegung dem Kampf und der Vernichtung überantwortet hatte.

Aus dem schwarzblauen Bluterguss in der Ferne kroch eine lange Reihe von Lichtern über die öde Landschaft, und die zwölf Männer von Fish versammelten sich wie Geister am Bahnhofs-